

Versuch über die Kontingentierung

Zur Bedeutung der Kontingentierung

ANETTE MÜLLER

Kontingentierung, interne Budgetierung, Etatverteilung, alle diese Begriffe beschreiben ein und denselben Vorgang, nämlich die Aufteilung der der Bibliothek von Seiten ihrer Träger zugewiesenen (Literatur-) Mittel. Dabei kann es sich um öffentliche Träger (Bund, Länder, Landkreise oder Kommunen, Körperschaften oder Stiftungen des Öffentlichen Rechts, Kirchen) oder auch private Träger (Vereine oder Verbände, privatrechtliche Stiftungen, Wirtschaftsunternehmen, Privatpersonen)¹ handeln. In jedem Fall aber besteht aufgrund des Abhängig-

keitsverhältnisses eine Notwendigkeit, über die Verwendung der Mittel Rechnung zu legen und Transparenz zu schaffen. Dies umso mehr dann, wenn, wie im Moment zu beobachten, die Mittelzuweisungen immer knapper ausfallen² und die Bibliotheken in dieser Hinsicht in einen Begründungszwang geraten. Da dies für die meisten Öffentlichen Bibliotheken schon seit längerem zutrifft, mag es nicht verwundern, daß eine literarische Auseinandersetzung mit diesem Thema besonders dort zu finden ist³.

² Vgl. Griebel, Rolf/Tscharntke, Ulrike: *Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländer 1996*, ZfBB 43(1996), S.525ff., 534ff.; Beiträge in: *Hochschulen und zu wenig Bücher?*, Stuttgart, 1982

³ Z.B. Umlauf, Konrad: *Etatverteilung in Öffentlichen Bibliotheken - zur Bedeutung der Ausleihstatistik, der Preise und der*

Zwar betrifft die Kontingentierung unmittelbar und in erster Linie eben die interne Verteilung der Mittel, sie trägt aber, wenn sie formal strukturiert, logisch und nachvollziehbar ist und damit, was mir dabei am wichtigsten erscheint, die Möglichkeit der Überprüfung in sich trägt, also Entscheidungsprozesse offenlegt, erheblich zur Akzeptanz der Kaufentscheidungen der Bibliothek bei. Letzteres Argument wird wohl im Rahmen eines Globalhaushaltes der Universität noch an Bedeutung gewinnen⁴. Selbstverständlich muß

Nicht-Buch-Medien, Bibliothek 18(1994), S.297ff.; Schroers, Helmut: *Etatbedarfsermittlungs- und Etatverteilungsmodelle*, Bibliothek 4(1980), S.3ff.

⁴ Ewald, Klaus: *Die Aufteilung der Bibliotheksmittel innerhalb der Universität*, in: *Das Bibliothekswesen der wissenschaftlichen Hochschulen - rechtliche, organisa-*

¹ Vgl. Hacker, Rupert: *Bibliothekarisches Grundwissen*, München u.a., 1992, S.23f.

sie darüber hinaus von ihrer inhaltlichen Gestaltung her die Bedürfnisse der Benutzer zufriedenstellen, also "gute" Ergebnisse produzieren. Bemerkenswert scheint mir in diesem Zusammenhang noch zu sein, daß einige Kontingentierungsverfahren Komponenten verwenden, die zur Berechnung der Höhe des zu gewährenden Etats benutzt werden, wie z.B. Anzahl der Studenten, der Lehrstühle etc.⁵

Da hier scheinbar ein "Übergang vom Bedarfs- zum Verteilungsmodell"⁶ stattfindet, könnte man daran denken, den Weg auch in die andere Richtung gangbar zu machen und die für die Kontingentierung ermittelten Daten als Bedarfszahlen zur Untermauerung von Etat(mindest)anforderungen einzusetzen.

Wenn man davon ausgeht, daß der Bestand oder vielmehr die Art des Bestandes einen (den) wesentlichen Teil des Gesichtes einer Bibliothek ausmacht, so muß die Kontingentierung als ein Instrument angesehen werden, mit dem dieses Gesicht modelliert wird. Die Entscheidung, wie sich der Bestand zusammensetzt, mag oder muß vielleicht sogar vorweg getroffen werden, sei es durch ein ausgesprochenes oder ein unausgesprochenes Erwerbungsprofil, sei es dadurch, daß sich die Bibliothek (in unterschiedlichem Ausprägungsgrad nach ihrer Zwecksetzung) an den Wünschen und

Bedürfnissen ihrer Benutzer orientiert. Jedenfalls aber hat man mit der Verteilung der Mittel auf die verschiedenen Fachbereiche und/oder auch auf die verschiedenen Erscheinungsformen von Literatur (elektronisch/konventionell, Monographien/Zeitschriften) die entscheidende Gestaltungsmethode an der Hand, unabhängig davon, wie die Verteilung letztlich vonstatten geht.

Wie wird kontingentiert? Formeln versus gewachsene Strukturen

Wie ein Blick in die Literatur zeigt, differiert diese Art der Verteilung sehr stark zwischen den einzelnen Bibliotheken. Das Spektrum der Verteilungsmechanismen reicht vom Modell der historisch gewachsenen Anteile der einzelnen Fächer am Etat, die per Einzelentscheidung des Erwerbungsleiters/der Erwerbungsleiterin der momentanen Lage angepaßt werden, bis zu ausgeklügelten mathematischen Formeln, die unterschiedliche Faktoren gewichten und zueinander in Beziehung setzen. Dabei lassen sich diese Formeln bestimmen als "attempts to mathematically define the normative concept of relative need for library resources among departments"⁷. Diese verschiedenen Methoden lassen sich (auch) aus den je nach Bibliothekstyp unterschiedlichen Zielsetzungen erklären.

So ist etwa für die Württembergische Landesbibliothek ein Konzept entwickelt worden, das sich ursprünglich an den Maßzahlen der Bayerischen Staatsbibliothek in München orientiert hat und über die Jahre entsprechend den Bedürfnissen und Besonderheiten an die Verhältnisse in Stuttgart angepaßt wurde.

Sich verändernden Bedingungen, z.B. der verstärkt einsetzenden Be-

nutzung durch Rechtswissenschaftler aus den Ministerien, von den Gerichten, sowie durch Studenten und Referendare, wurde dadurch Rechnung getragen, daß das Kontingent

Rechtswissenschaft "mechanisch" erhöht wurde. Eine planmäßige Miteinbeziehung eines wie auch immer gearteten Benutzungsaspektes findet jedoch nicht statt. Die Verteilung richtet sich vielmehr nach dem letztjährigen Haushaltsansatz, wobei Etatveränderungen entsprechend dem Verhältnis der Fächer zueinander umgelegt werden. Zwar erwirbt diese Bibliothek nicht im sozusagen benutzerfreien Raum, da jedoch ein Schwerpunkt ihrer Zweckbestimmung in ihrer kulturpolitischen Aufgabe liegt, die längerfristig gedacht und nicht nur auf die Befriedigung des Tagesbedarfs angelegt ist⁸, kann dieser Faktor auch entsprechend niedriger bewertet werden⁹.

Darüber hinaus gewährte (zumindest bis 1996 vor den Sparmaßnahmen des Landes) die besondere Stellung der Bibliothek als eigene Institution, die zwar dem Land als Träger untersteht, ansonsten aber in keinen institutionellen Rahmen eingebettet ist, eine gewisse Freiheit hinsichtlich der Verteilung der Mittel und einen Dispens von der Notwendigkeit ihrer Begründung¹⁰.

Während die traditionellen Universitätsbibliotheken, inmitten eines Netzes von Seminar- und Institutsbibliotheken angesiedelt (mehrschichtige Systeme), in der Aufteilung ihres Etats weitgehend autonom sind (so z.B. auch die UB Tübingen) - denn die Verteilungskämpfe spielen sich i.d.R. dort vorgelagert

torische und ökonomische Aspekte, Essen, 1984

⁵ Dressler, Fridolin: Bibliotheksplanung in Bayer, ZfBB 30(1983), S. 195ff.; zusammenfassender Überblick über die Entwicklung bei Wimmer, Heinrich: Modelle für die Berechnung des Literaturbedarfs an Universitätsbibliotheken, ZfBB SoHe 43, S. 31ff.

⁶ Mittler, Elmar: Richt- und Normwerte in Bibliotheksorganisation und -betrieb, ZfBB SoHe 21, S. 101ff., 109; Die Planungsgruppe "Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen" hat sich derartige Anwendungsversuche allerdings ausdrücklich verboten. Die Verteilung der Literaturbeschaffungsmittel auf die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes NW. in: Verband der Bibliotheken des Landes NW. Mitteilungsblatt N.F. Jg 25.(1975), S.102ff., 108

⁷ Young, Ian R.: A quantitative comparison of acquisitions budget allocation formulas using a single institutional setting, Library Acquisitions: Practice & Theory, 16(1992), S.229ff., 230

⁸ Schneider, Birgit: Bestandsentwicklung in der Württembergischen Landesbibliothek seit 1970, S.9ff., in: Zukunft braucht Herkunft, Stuttgart, 1997

⁹ Siehe auch Landwehrmeyer, Richard: Zur Aufgabenstellung der Wissenschaftlichen Bibliotheken heute, in: Hochschulen und zu wenig Bücher?, S.18ff., Stuttgart, 1982, der den Wissenschaftlichen Bibliotheken insgesamt eine kulturpolitische Aufgabe zuweist.

¹⁰ Die Informationen zur WLB rühren von meinem Praktikum dort Ende Juli/ August 1997 her.

zwischen den Fakultäten ab -, muss in den einschichtigen Bibliothekssystemen der Konsens der Fakultäten hergestellt werden. Die Notwendigkeit von Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Verteilungsmechanismus ergibt sich daher naturgemäß in viel stärkerem Maße. Darüber hinaus sah z.B. die Konzeption für die Bibliothek der Universität Konstanz vor, die Bibliothek solle den Literaturbedarf der Universität *insgesamt* abdecken. Der Kontingentierung als Ziel vorgegeben war mithin eine Aufteilung der Mittel nach Literaturgebieten und nicht primär orientiert an Organisationseinheiten der Universität wie Fachbereichen oder Fakultäten¹¹.

Selbstverständlich finden sich auch kritische Anmerkungen zu Etatverteilungsmechanismen in der Literatur, die von grundsätzlicher Ablehnung bis zu skeptischem Hinterfragen reichen, denn ein "objektiver Verteilungsschlüssel" sei "kaum zu finden", ferner "würde dadurch nicht nur die erforderliche Bewegungsfreiheit in der Verwendung der Mittel verlorengehen, es würden sich hieraus auch zusätzliche Arbeiten ergeben, die eine untragbare Belastung darstellen"¹². Was die zusätzlichen Arbeiten angeht, so muß jedoch festgestellt werden, daß aufgrund der Verwendung von EDV in Bibliotheken die Aufbereitung der für eine Verteilungsformel erforderlichen Daten kein so großes Problem mehr darstellt, daß es Vorteile wie Transparenz oder Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen zur Etatverteilung, so sie denn von der Methode geleistet werden, aufwiegen würde. Und die gefürchtete Einschränkung der Bewegungsfreiheit ist nicht notwendigerweise mit der Verwendung von "Formeln" verbunden, sondern kann je nach

Handhabung der Etatverteilung auch in anderen Modellen auftreten. Der "Suche nach dem Stein der Weisen"¹³ jedenfalls, nach der "richtigen" Methode, tun solche Bedenken keinen Abbruch.

Schwerer scheint der Vorwurf zu wiegen, formelhafte Kontingentierungsverfahren könnten sich als lediglich pseudorationale Legitimationsinstrumente erweisen, die aber tatsächlich nur gewachsene Verteilungsmechanismen verschleiern¹⁴ und somit der Forderung nach Transparenz und Nachvollziehbarkeit geradezu diametral entgegensteuern.

Richtig daran ist sicherlich, daß die Überprüfung solcherart erlangter Ergebnisse nicht durch einfache Abschätzung zu haben ist, vielmehr eine intensivere Auseinandersetzung mit dem verwendeten Datenmaterial und die Offenlegung der Prämissen verlangt, unter denen die Formel angewendet wird. Eine Auseinandersetzung über diese muß im Interesse der Fortentwicklung solcher Verfahren auch immer möglich sein.

Eine Formel trägt in sich aber eben den Anspruch der Allgemeingültigkeit, ihr Vorteil besteht gerade darin, alle möglichen *gleichgelagerten* Fälle auch *gleich* zu behandeln und damit Stabilität und Vorausssehbarkeit zu gewähren. "Mechanische" Einzelfallentscheidungen wirken vielleicht auf den ersten Blick leichter verständlich, werden aber im Zweifel eher als willkürlich empfunden, da sie sich wegen eines fehlenden vergleichbaren Maßstabs der Überprüfbarkeit entziehen.

Kriterien der Kontingentierung

Bereits das, was kontingentiert wird, differiert stark zwischen den einzelnen Bibliotheken.

Nach einer Umfrage von K.W. Drozd¹⁵ kann unterschieden werden zwischen Bibliotheken, die den gesamten Erwerbungssetat einschließlich des Bindeetats verteilen, und solchen, die Vorwegabzüge vornehmen.

Dies sind in aller Regel die Einbandkosten. In vielen Bibliotheken zählen dazu auch die Kosten für "FF-Bestellungen" (Zeitschriften, Zeitungen, zum Teil auch Serien und mehrbändige Werke). Darüber hinaus ergeben sich einige Fixkosten aus den Besonderheiten der jeweiligen Bibliotheken, so z.B. die Kosten für Sondersammelgebiete. Denn da die Fördermittel der DFG in erster Linie nur der Befriedigung des Spezialbedarfs dienen, muß die Bibliothek die Mittel für die deutsche und die ausländische Grundlagenliteratur weitgehend selbst aufbringen¹⁶.

Verteilt werden die Literaturmittel fast einheitlich immer auf die verschiedenen Wissenschaftsfächer, bzw. -fächergruppen. Denkbar und von einigen Bibliotheken, darunter auch Konstanz, so praktiziert ist es z.B. aber auch, eine bestimmte Literaturart über alle Fächer hinweg (Lehrbuchsammlung) oder einen speziellen Aufstellungsort/eine spezielle Aufstellungsweise (Leseaal) als Kontingent zu betrachten.

Bei der Frage des "wie" ist den Verteilungsformeln gemein, daß sie sowohl "interne", d.h. z.B. bezogen auf die Benutzergruppe (Anzahl der Studierenden/der Lehrenden), die Ausleihe, die Fernleihe, Forschungsschwerpunkte der einzelnen Fachbereiche und Fakultäten, lokale Erwerbungskosten etc., als auch "externe" Variablen, z.B. nationale Preisindizes, Buchproduktion etc. einsetzen¹⁷, die aber sehr verschieden gewichtet werden.

¹¹ Stoltzenburg, Joachim: Neue Bibliothekssysteme zur Literaturversorgung neuer Hochschulen, in: das Bibliothekswesen der wissenschaftlichen Hochschulen - rechtliche, organisatorische und ökonomische Aspekte, Essen, 1984

¹² Fuchs, Hermann: Bibliotheksverwaltung, Wiesbaden, 1968, S.60

¹³ Leist, Winfried: Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, in: Vom neuen Standort der Gesamthochschulbibliothek, Hrsg. W. Barton, Siegen, 1977

¹⁴ Griebel, Rolf: Literaturmarkt und Etatplanung - Überlegungen aus der Sicht wissenschaftlicher Bibliotheken, Libri 43(1993), S.53ff., 61

¹⁵ Bibliotheksdienst 17(1983), S. 894ff.

¹⁶ Werkmeister, Walter: Erwerbung: Profile - Mittel - Beschaffungswege, Tübinger Bibliotheksinformationen, SoHe Juni 1996: Die Tübinger Sondersammelgebiete, S.6ff.

¹⁷ Young, Ian R. a.a.O.

Auch hier spielen verschiedene Aufgabensetzungen verschiedener Bibliothekstypen eine wichtige Rolle.

Wissenschaftliche Bibliotheken, von denen traditionell erwartet wird, daß sie die wissenschaftlich relevante Literatur so umfassend wie möglich erwerben, setzen ihren Schwerpunkt besonders auf die fächerspezifische Literaturproduktion und die jeweiligen Durchschnittspreise, die dann durch die einzelnen lokalen Bedingungen wie Anzahl der Studierenden, der Lehrenden, der Ausleihen etc. modifiziert werden¹⁸.

Öffentliche Bibliotheken dagegen sind primär an der konkreten Nachfrage interessiert, ihr Bestandsaufbau richtet sich nicht nach dem Buchmarkt oder nach dem Ewigkeitswert der Literatur, sie wollen und können Archivierungsfunktionen nicht oder nur in geringem Umfang wahrnehmen¹⁹. Bei der Etatverteilung spielen deshalb die Ausleihzahlen die hervorragende Rolle²⁰. Dies geschieht häufig in Form des Umsatzes, das ist die Ausleihe geteilt durch den Bestand eines Faches oder auch die Anzahl der Ausleihen geteilt durch die Anzahl der Erwerbungen eines Faches pro Jahr²¹.

Der Umsatz ist auch ein Kriterium zur Leistungsbemessung an wissenschaftlichen Bibliotheken. Als solcher hat er Eingang in die ISO/DIS 11620:1996 Annex B 2.2.2A "Lending documents" zur Messung des "Collection turnover" gefunden.

¹⁸ Griebel, Rolf: Literaturproduktion und Preisentwicklung - Überlegungen zur Etatverteilung, Haushaltsplanung und -steuerung an Universitätsbibliotheken, in: Buch und Bibliothek in Bamberg, Bamberg 1986, S. 114ff., 124

¹⁹ So z.B. auch die Öffentliche Bibliothek der Stadt Aachen, die zwar durch Zusammenlegung der Öffentlichen Bücherei und der wissenschaftlichen Stadtbibliothek über einen ansehnlichen Altbestand verfügt, ihre Aufgaben aber nicht als Archivierungsbibliothek sieht und wegen knapper Mittel auch nicht mehr sehen kann.

²⁰ Umlauf, Konrad a.a.O.

²¹ Levine, Marilyn: The circulation/acquisition ratio: an input-output measure for libraries, Information processing & management 16, S.313ff.

Durch Überwachen eines bestimmten Teils des Bestandes/eines Faches soll eine "Über-" oder "Unternutzung" aufgezeigt und so eine benutzerorientierte Beschaffung sowie eventuell eine entsprechende Aussonderung ermöglicht werden²².

Untersuchungen darüber, wie sich die verschiedenen Formeln auf die verschiedenen Fächer auswirken, gibt es (leider) kaum. Für den anglo-amerikanischen Raum wurden 1992 sieben verschiedene Formeln auf einen Testfall, eine kleine "undergraduate library", angewandt²³.

Zwar funktionieren alle diese Formeln in der Praxis auf ähnliche Weise, trotzdem verwenden sie sehr unterschiedliche Variablen, die entsprechend unterschiedlich gewichtet werden. Einige z.B. beinhalten eine allgemeine "library usage", andere die Benutzung der Bücher; auch die Berücksichtigung des "cliente factors" erfolgt nach sehr unterschiedlichen Kriterien, angepaßt an die jeweiligen lokalen Besonderheiten.

(Überraschendes) Ergebnis dieser Untersuchung war, daß dennoch relativ übereinstimmende Resultate erzielt wurden. Ein Teil der Übereinstimmungen liegt nach Ansicht des Autors darin begründet, daß die angewendeten Formeln nicht zwischen Monographien und Zeitschriften hinsichtlich der sie bestimmenden Faktoren Benutzung und Kosten unterscheiden, sondern diese zusammen angesprochen haben.

Zusammenfassend kommt er zu dem Ergebnis, daß die Kosten der Literatur (Durchschnittspreise und Literaturproduktion, Zahlenmaterial, das aus nationalen Indizes stammt) sowie die Zahl der Immatrikulationen die entscheidenden Faktoren bei der Kontingentierung seien.

²² Poll, Roswitha: Leistungsbemessung in wissenschaftlichen Bibliotheken, ZfBB 39(1992), S.95ff., 104

²³ Young, Ian R. a.a.O.

Wo steht nun die Konstanzer Kontingentierungsformel in diesem Bild?

Zunächst möchte ich "die Formel" noch einmal kurz erläutern²⁴, um sodann einige Punkte des Verfahrens herauszugreifen, die mir an der Konstanzer Formel besonders bemerkenswert erscheinen.

Das Verfahren für die Kontingentierung sieht vor, daß der Bibliotheksausschuß über die Mittelverteilung in der Bibliothek entscheidet. Er legt fest, wieviel Mittel der Bibliothek für Zeitschriften und wieviel für Monographien ausgegeben werden sollen.

Der Anteil für die Monographieenerwerbung wird dann noch einmal dreigeteilt in die Aspekte Neuerscheinung, Rückergänzung und Benutzung, wobei deren Verhältnis zueinander festgelegt wird.

Ergebnis der Entscheidung des Bibliotheksausschusses sind also vier untereinander gewichtete Endsummen.

Der Entscheidung des Bibliotheksausschusses vorgelagert sind Berechnungen der Bibliothek, wie die Mittelverteilung im Rahmen des vorgegebenen Etats aussehen sollte, damit die relativen Verhältnisse der letzten drei Jahre fortgeschrieben werden können.

Für die Bestimmung des Anteils der Zeitschriften am Etat wird hierzu ein Mittelwert gebildet aus den Ausgaben des Vorjahres und dem Prozentdurchschnitt der Ausgaben aus drei Vorjahren am Gesamtetat.

Sodann wird für jedes Fach errechnet, wie groß der Anteil ist, den es an der Endsumme der Zeitschriften, der Neuerscheinungen, der Rücker-

²⁴ S. ansonsten z.B. Schmitz-Veltin, Gerhard; Lehmler, Wilfried: Kann eine Formel gerecht sein? Zur Verteilung des Buchetats auf die Fachgebiete, BA aktuell 1978, S.3ff., Schmitz-Veltin, Gerhard: Literaturbenutzung als Maß für den Geldbedarf, ZfBB 31(1984), S.9ff.; Wie funktioniert die Kontingentierungs-Formel?, URL: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/zs/konti.htm>

gänzungen und des Benutzungsaspektes hat.

Dies geschieht für alle Aspekte, außer für den der Benutzung, indem die durchschnittlichen Käufe eines jeden Faches für diesen Aspekt, aus den drei Vorjahren berechnet, mit dem zu erwartenden neuen Durchschnittspreis (errechnet aus gewichteten durchschnittlichen Preisen aus drei Vorjahren multipliziert mit der zu erwartenden globalen Teuerungsrate) multipliziert werden.

Der Benutzungsaspekt hingegen arbeitet mit einem Punktsystem. Dieses vergibt für die vorjährige **erstmalige** Ausleihe eines Buches einen Benutzungspunkt. Für jedes viermal und öfter ausgeliehene Buch wird ein weiterer Punkt für ein Mehrfachexemplar gegeben. Bei dem nicht ausleihbaren Bestand (der gesamte inf-Bereich) wird eine Benutzung aller Bände am Regal unterstellt. Gibt man bei diesen Büchern nur eine einmalige Ausleihe vor, mit der Konsequenz, daß dieser Bestand per se einen Benutzungspunkt pro Band bekäme, so sinkt der Anteil der entsprechenden Kontingente am Benutzungsaspekt auf Dauer immer weiter ab. Dies liegt daran, daß die Summe der Benutzungspunkte von Büchern mit vier- und mehrmaliger Ausleihe etwa gleich hoch ist wie die Summe der Benutzungspunkte von Büchern mit einmaliger Ausleihe²⁵. Da die Kontingente entsprechend ihres Anteils am Benutzungsaspekt Geld bzw. Bände zugewiesen bekommen, würde also z.B. ein Kontingent wie "Inf" durch die Präsentstellung benachteiligt werden. Um dies zu verhindern, wird der Bestand mit einem jährlich neu zu ermittelnden Faktor entsprechend gewichtet (für 1997 Faktor 3,9).

Da die Anteile aller Fächer an einem Aspekt zusammengerechnet meistens nicht mit der Summe übereinstimmen, die vom Bibliotheksausschuß für diesen Aspekt vorgesehen worden ist (meistens sind sie höher), werden schlußendlich entsprechend des *Verhältnisses* der Anteile aller Fächer *zueinander* die Anteile so angepaßt, daß sie mit der festgelegten Aspektsumme übereinstimmen (sprich: meistens werden die Anteile entsprechend heruntergefahren). Zwar ist der Ausgangspunkt der Kontingentierung in Konstanz wie andernorts die der Bibliothek zugewiesene *Geldsumme* für Literaturmittel. Die Geldsummen werden aber durch die entsprechenden Durchschnittspreise der Fächer in Bandzahlen umgerechnet, zugewiesen werden somit im Grunde fiktive Bände, da schließlich das eigentliche Interesse der Frage gilt, wieviel Bände Monographien/Zeitschriften tatsächlich mit den verteilten Mitteln erworben werden können. Den FachreferentInnen steht dann aber die Summe für ihre Fächer frei zur Verfügung. Sie sind in der tatsächlichen Verwendung des Geldes nicht an die fiktiven Bandzuweisungen für Monographien oder Zeitschriften gebunden.

Das Konstanzer Modell berücksichtigt bei der Festlegung des Zeitschriftenanteils, daß hier wegen der längerfristig laufenden Abonnements und den handelsüblichen Vorauszahlungen nicht so schnell wie bei der Monographienerwerbung auf Schwankungen der Etatgröße reagiert werden kann. Das vorschnelle An- und Abbestellen von Zeitschriftenabonnements hätte außerdem zur Folge, daß es zu erheblicher Lückenbildung im Bestand käme, die teilweise schwer zu schließen ist, die Benutzung erschweren kann und deshalb möglichst verhindert werden soll. Die Miteinbeziehung des Prozentdurchschnitts aus drei Vorjahren garantiert zum einen, daß gewisse feststellbare Entwicklungen des Zeitschriftenmarktes nachvollzogen werden, aber zum anderen nur zeit-

verzögert zum Zuge kommen, da eben auch zur Hälfte die Summe der Ausgaben für Zeitschriften des Vorjahres als stabilisierendes Moment eingeht.

Es fällt auf, daß die Konstanzer Formel im Gegensatz zu vielen anderen Kontingentierungsmodellen für ihre Berechnung ausschließlich auf lokale Durchschnittspreise zurückgreift. Zwar ist sie so in der Lage, auch den sekundären Preisbildungsfaktoren, wie Preisnachlässen, oder Porti die sich für die einzelnen Fächer für den jeweiligen Aspekt ergeben, Rechnung zu tragen, ihr fehlt aber damit die Möglichkeit, allgemeine Trends für die Interpretation der fächerspezifischen Preisentwicklung heranzuziehen. Daten über Durchschnittspreise bezüglich der deutschen wissenschaftlich-relevanten Literatur (wobei sich zunächst die Frage stellt, was darunter eigentlich zu subsumieren ist) sind allerdings nicht so leicht zu erhalten, da z.B. die allgemeinen Buchhandelsstatistiken wie "Buch und Buchhandel in Zahlen" (BUBIZ) stets die gesamte Verlagsproduktion, d.h. auch die für wissenschaftliche Bibliotheken nicht relevante Literatur umfassen. Eine Möglichkeit wäre es aber u.U., auf das Datenmaterial bedeutender Bibliothekslieferanten zurückzugreifen, z.B. auf den Harrassowitz-Preisindex für die wissenschaftliche Buchproduktion²⁶. Basis dieses Preisindex ist die Datenbank der Firma Otto Harrassowitz, Wiesbaden, die entsprechend des Bedarfsprofils ihrer Kunden, nämlich überwiegend amerikanische Bibliotheken, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz erscheinende wissenschaftlich-relevante Literatur auswertet. Da diese Auswahl also kundenbezogen ist, können Veränderungen in der Nachfrage zu entsprechend starken Schwankungen führen²⁷, ganz abgesehen von der

²⁵ S. Schmitz-Veltin, Gerhard: Wie funktioniert die Kontingentierungs-Formel?, URL: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/zs/konti.htm>; Hilfstabelle mit den Berechnungsdetails, Tabelle 5 Die Ermittlung der Benutzungspunkte aus der Ausleihstatistik

²⁶ Für das Jahr 1995/96 abgedruckt in *Bibliotheksdienst* 31(1997), S.77f.

²⁷ Griebel, Rolf; Wiesner, Margot: Informationen der Kommission für Erwerbung und Bestandsentwicklung - Harrassowitz-

Unsicherheit darüber, ob die Nachfrage amerikanischer Bibliotheken an der im deutschsprachigen Raum erscheinenden wissenschaftlichen Literatur für deutsche Bibliotheken repräsentativ und übertragbar ist ("graue Literatur" z.B. wird nur ausnahmsweise berücksichtigt, ihr Anteil im Harrassowitz-Preisindex hat sich gegenüber dem Vorjahr nicht geändert, obwohl die Literaturproduktion außerhalb des Buchhandels deutlich höher liegt als die der Verlagsproduktionen²⁸).

Der wesentlichste Unterschied zwischen der Konstanzer Kontingentierungsformel und anderen Verfahren scheint mir aber der Benutzungsaspekt zu sein.

Mit ihm soll aufgrund retrospektiver Betrachtung ein Bedarf für die Zukunft prognostiziert werden. Indem die Ausleihe von Bücher gemessen wird, werden für die einzelnen Fächer Trends in der Benutzung festgestellt, bei denen man davon ausgeht, daß sie sich in der Zukunft fortsetzen. Natürlich gibt diese Methode keine Handhabe an die Hand, auf akute, kurzzeitige und drastische Veränderungen zu reagieren. Darin muß aber nicht ein Nachteil gesehen werden, da auf diese Weise die Stabilität erreicht wird, die Voraussetzung für einen kontinuierlichen Bestandsaufbau ist. Im Unterschied zu anderen Modellen wird hier gerade nicht die absolute Anzahl der Ausleihen gemessen, vielmehr bringt nur die erste Ausleihe eines Buches (unabhängig davon, in welchem Jahr es gekauft wurde!) einen Punkt für den Benutzungsaspekt.

Die Entscheidung, die diesem Ansatz zugrunde liegt, ist, daß ein Buch, das einen Leser gefunden hat (einmal ausgeliehen wurde), sich

amortisiert hat, "sein Geld wert war".

Da nur solche Bücher Punkte bringen, die auch tatsächlich (wenigstens einmal) ausgeliehen werden, bleibt der Benutzungsaspekt ganz nah am tatsächlichen Bestand und fordert von den FachreferentInnen eine konsequent auf die jeweilige Benutzerschaft bezogene Erwerbung.

Auf diese Weise, könnte man sagen, findet eine quantitative Messung im Hinblick auf eine qualitative Bewertung der Ausleihzahlen statt.

Da die Bedarfsermittlung über die Konstanzer Formel sich nur an dem bereits vorhandenen Bestand orientiert, wäre es schön, wenn auch die Fernleihe, als Bedarfsmaß für nicht vorhandenen, aber nachgefragten Bestand, herangezogen werden könnte. In manchen wissenschaftlichen Bibliotheken (z.B. auch in der Württembergischen Landesbibliothek) sehen die Fachreferenten (ganz konventionell) die Fernleihscheine durch, um einen Eindruck vom Bedarfsprofil ihres Faches zu bekommen. Natürlich mag dieses Vorgehen auch dort eher notwendig sein, wo kein oder kein so umfassend gepflegter Benutzer-Kontakt Konstanzer Prägung existiert, der sozusagen "jeden Wunsch von den Lippen abliest".

Möglicherweise könnte man die Daten der Fernleihe aber auch dahingehend überprüfen, ob z.B. in den Naturwissenschaften Aufsätze aus bestimmten Zeitschriften besonders oft (was eine zu definierende Größe wäre) nachgefragt werden, und so zu einer Überprüfung des in diesem Bereich abonnierten Bestandes kommen.

Betrachtet man nun diesen weiten Bogen möglicher Kontingentierungsverfahren, so scheint mir das Konstanzer Modell durch den ausgearbeiteten Benutzungsaspekt, der sich bemüht, so eng wie möglich am Bedarf zu kontingentieren, eher in Richtung der Öffentlichen Bibliotheken zu rücken, als das andere Modelle wissenschaftlicher Bibliotheken tun.

Übergang vom Verteilungs- zum Bedarfsmodell?

Wie oben bereits dargestellt, verwenden viele Etatverteilungsmodelle ähnliche Faktoren wie die ihnen vorausgehenden Bedarfsermittlungsmodelle.

Das Konstanzer Etatverteilungsmodell nun erhebt für die Berechnung des Bedarfs Daten darüber, in welchem Maß die angeschafften Bücher auch tatsächlich genutzt werden, mit anderen Worten, es ist ein empfindlicher Gradmesser dafür, wieviele Bücher je Fach im zurückliegenden Jahr gebraucht wurden. Diese Zahlen, nicht heruntergefahren entsprechend des Verhältnisses der Fächer zueinander auf die vorgegebene Summe in der Kontingentierungsformel, könnten mithin auch für die Begründung von Etatforderungen benutzt werden. Zwar könnte man dem entgegenhalten, daß natürlich bei größerem Bestand auch dieser ausgeliehen würde, das Zahlenmaterial also nur relativ gesehen werden könne. Trotzdem bleibt aber die Tatsache bestehen, daß auf diese Weise ein Bedarf nicht theoretisch prognostiziert, sondern meßbar tatsächlich vorhanden ist, der im darauffolgenden Jahr bei gleichbleibenden äußeren Gegebenheiten wie Anzahl der Studierenden und der ProfessorInnen, von Studienschwerpunkten und Sonderforschungsgebieten etc. wieder (mindestens) erfüllt werden sollte.

Kontingentierung in Konstanz von 1987 bis 1996

Abschließend habe ich mir die Schlußkontingentierungen von 10 Jahren angesehen, um anhand dieser Daten ein Bild zu vermitteln, wie sich die Kontingentierungsformel auf die Entwicklung in Konstanz ausgewirkt hat. Zu diesem Zweck habe ich verschiedene Aspekte herausgegriffen und versucht, diese vermittlels der von mir gewählten graphischen Darstellungen anschaulich zu machen.

Preisindex für die wissenschaftliche Buchproduktion, Bibliotheksdienst 31(1997), S.71ff., 71

²⁸ Griebel, Rolf; Tschamtko, Ulrike: Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländern 1996, ZfBB 43(1996), S.525ff., 532

Für meine Darstellung habe ich mich auf die Fächergruppen (Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Jura, Geisteswissenschaften und ALG+INF+BUB) beschränkt, denn mir kam es vor allem darauf an, allgemeine Trends aufzuzeigen und nicht so sehr darauf, die Geschichte nur eines einzelnen Faches nachzuzeichnen.

Bei der Gesamtentwicklung der Mittel der Bibliothek muß man im Auge behalten, daß Ende der 80er Jahre die Aufbaumittel für den Literaturbestand der Universität ausgefallen sind, was sich entsprechend auf den Gesamtetat der Bibliothek und hier insbesondere auf den Rückergänzungsaspekt ausgewirkt hat.

In den beiden Grafiken **Geld %-Anteil am Gesamtetat** und **Bände %-Anteil an insgesamt verteilten Bänden** werden die Entwicklungen der Fächergruppen deutlich. Auffällig ist hierbei besonders, daß zwar der Geld-Anteil der Naturwissenschaften immer weiter ansteigt, der Anteil der ihnen zugewiesenen fiktiven Bände aber unter dem der Sozial- und Geisteswissenschaften liegt. Hier spiegelt sich wider, daß die Naturwissenschaften hauptsächlich (teure) Zeitschriften beziehen und weniger Monographien, die aber gleichfalls teurer sind als in allen anderen Fächergruppen.

Sodann habe ich die (fiktiven)²⁹ **Bandzuweisungen in den einzelnen Fächergruppen** abgebildet, d.h. wieviel Prozent ihrer (fiktiven) Bände beziehen die einzelnen Fächergruppen aus welchem Aspekt? Über alle Fächergruppen hinweg ist dabei ein deutliches Absinken des Anteils der aus dem Rückergänzungsaspekt gewonnenen Bandzuweisungen und ein Ansteigen der Bandzuweisungen aus dem Zeit-

schriftenaspekt zu verzeichnen. Letzteres liegt wohl darin begründet, daß die Preise für Zeitschriften unverändert immer weiter anwachsen, und zwar sowohl aus dem inwie auch aus dem ausländischen Bereich³⁰.

Dies führt dazu, daß die Fächer einen immer größeren Teil ihres Etats für Zeitschriften ausgeben müssen, sie also immer weniger Monographien einkaufen können, mithin der prozentuale Anteil der Zeitschriften an der Bandgesamtzahl steigt.

Bei den **Naturwissenschaften** kann festgestellt werden, daß sie über die Hälfte ihrer Bandzuweisungen aus dem Zeitschriftenaspekt beziehen.

Bei den **Sozialwissenschaften** ist ebenfalls ein Anstieg der Bandzuweisung aus dem Zeitschriftenaspekt zu beobachten, hier zeigt sich die partielle Entwicklung hin zu "Zeitschriftenfächern".

Besonders drastisch bei **Jura** ist der Rückgang der Rückergängungsbände zu bemerken. Auch das Kontingent Jura verzeichnet eine deutliche Steigerung des Prozentanteils der Bände aus dem Zeitschriften- und dem Benutzungsaspekt.

Den weiterhin relativ größten Prozentsatz von zugewiesenen fiktiven Bänden aus dem Rückergänzungsaspekt hat die Fachgruppe **Geisteswissenschaften**. Aber auch hier ist eine leichte Zunahme der Bände zuweisung aus dem Zeitschriftenaspekt zu erkennen.

Der starke Anstieg des Zeitschriftenaspektes bei **ALG+INF+BUB** liegt wohl darin begründet, daß die CD-ROM-Datenbanken, die Zeitschriften ersetzen (und teurer sind als die Papierausgabe), hier bei diesem Aspekt zu Buche schlagen.

Sodann habe ich die beiden Aspekte **Zeitschriften** und **Benutzung** noch einmal getrennt betrachtet und versucht, die Situation der Fächer-

gruppen bei diesen beiden Aspekten besonders herauszuarbeiten.

In der Grafik **Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Geld)** ist deutlich zu erkennen, daß trotz Abbestellaktionen, also trotz sinkender Abonnements und trotz sinkendem Etat, die Summe des Geldes, die für Zeitschriften aufgewendet wird, immer weiter ansteigt.

Bei der Darstellung der **Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Bände)** ist ein ähnliches Resultat zu erkennen. Trotz sinkender Zahl der insgesamt verteilten Bände und trotz sinkender Abonnementszahl bleibt die Anzahl der aus dem Zeitschriftenaspekt gewonnenen Bände ziemlich stabil.

Die **Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände)** bildet besonders eine Entwicklung in den Naturwissenschaften ab. Während der Anteil der anderen Fächergruppen an den aus dem Zeitschriftenaspekt verteilten fiktiven Bänden gleich bleibt oder eher ansteigt, sinkt er bei den Naturwissenschaften über den Zeitraum von 10 Jahren ab. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß die Naturwissenschaften als ausgeprägte "Zeitschriftenfächer" eben in besonderem Maße von den Abbestellungen von Zeitschriftenabonnements betroffen sind. In **absoluten Zahlen** ausgedrückt, haben sie über die Jahre stark verloren, liegen aber immer noch an erster Stelle.

Schließlich wollte ich noch wissen, mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am **Zeitschriftenaspekt**? In dieser Betrachtungsweise wird der sog. "Stoßdämpfereffekt" bei den Zeitschriften besonders deutlich. In den Jahren 1990 und 1993, als der Etat insgesamt sehr stark abgesunken war, kann man anhand dieser Grafik sehen, wie der Anteil der fiktiven Bände aus dem Zeitschriftenaspekt stark ansteigt. Dies liegt eben daran, daß bei den Zeitschriften zur Hälfte, als stabilisierendes

²⁹ Es handelt sich "nur" um fiktive Bände, weil mit den jeweiligen fächerspezifischen Durchschnittspreisen ausgerechnet wird, wieviel Bände ein Kontingent von der ihm zugewiesenen Geldsumme kaufen kann. Siehe unter "wo steht die Konstanzer Kontingentierungsformel in diesem Bild?"

³⁰ Griebel, Rolf/Tscharntke, Ulrike: *Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländern 1996*, ZfBB 43(1996), S. 525ff., 531

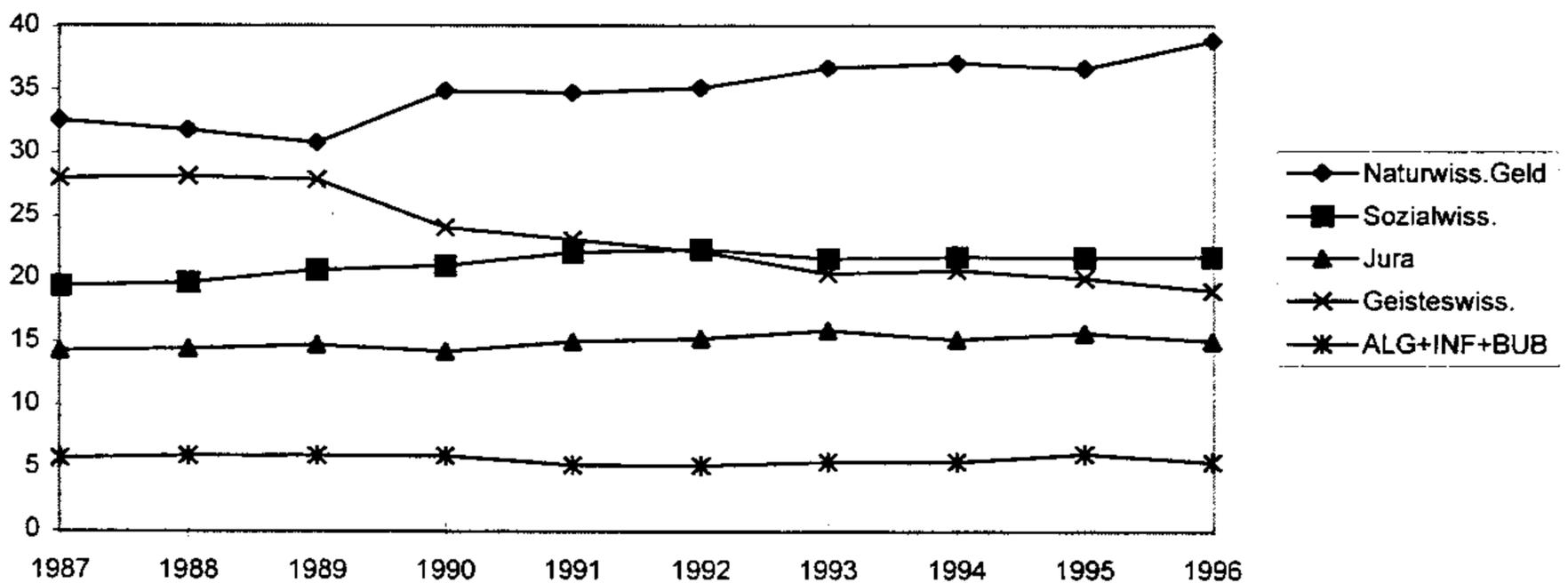
Moment, die Ausgaben aus dem Vorjahr eingehen, daher wieder ausgegeben werden. Sinkt also der Etat stark ab, so steigt der Anteil der Zeitschriften am Etat zunächst an. Der Abwärtstrend des Gesamteats schlägt sich dann erst in den Folgejahren nieder.

Dieselben Überlegungen habe ich dann noch für den Benut-

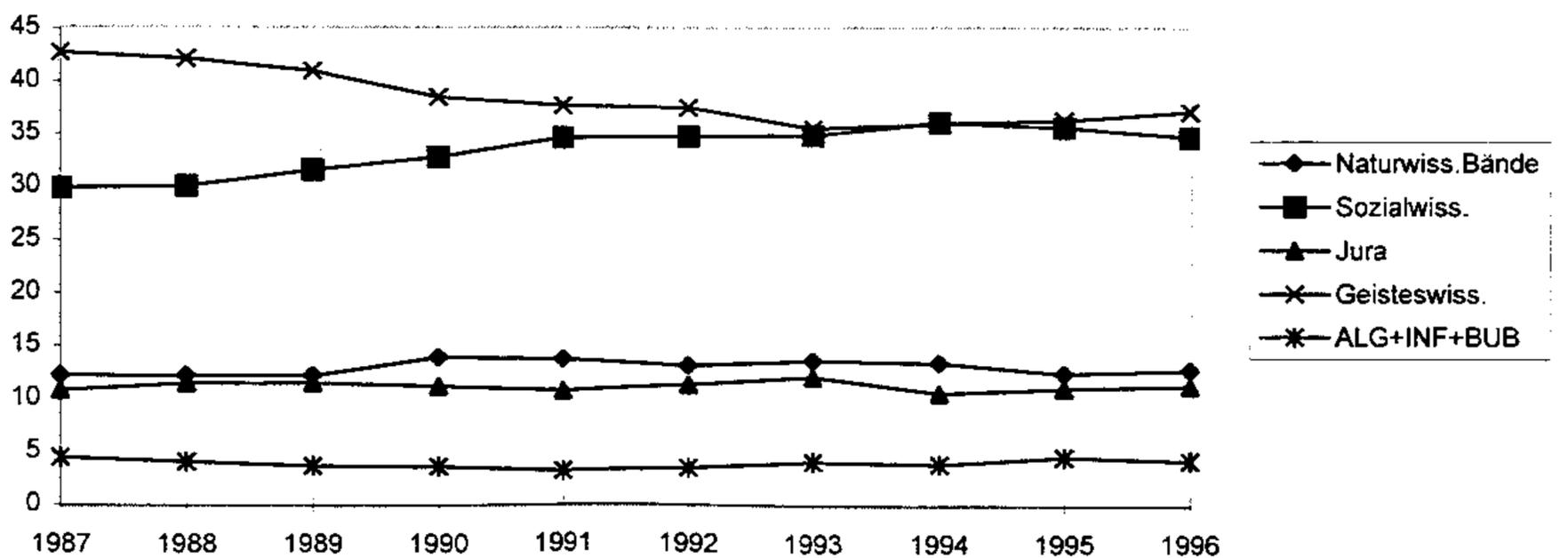
zungaspekt angestellt. Bei der **Entwicklung des Benutzungaspektes (Bände)** ist auffällig, daß die fiktiven Bände aus diesem Aspekt zwar dem fallendem Trend der Gesamtmenge der fiktiv verteilten Bände folgen, es aber in weit weniger starkem Maße tun als dieser. Die **Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Benutzungaspekt (Bände)** gibt wieder, daß die Geistes- und die

Sozialwissenschaften insgesamt am stärksten von diesem Aspekt profitieren. Allerdings wird hieran aber auch deutlich, daß Jura, wenn man bedenkt, daß es ja (nur) ein einzelnes Fach, im Gegensatz zu den sonst betrachteten **Fächergruppen**, ist, einen relativ hohen Anteil am Benutzungaspekt hat.

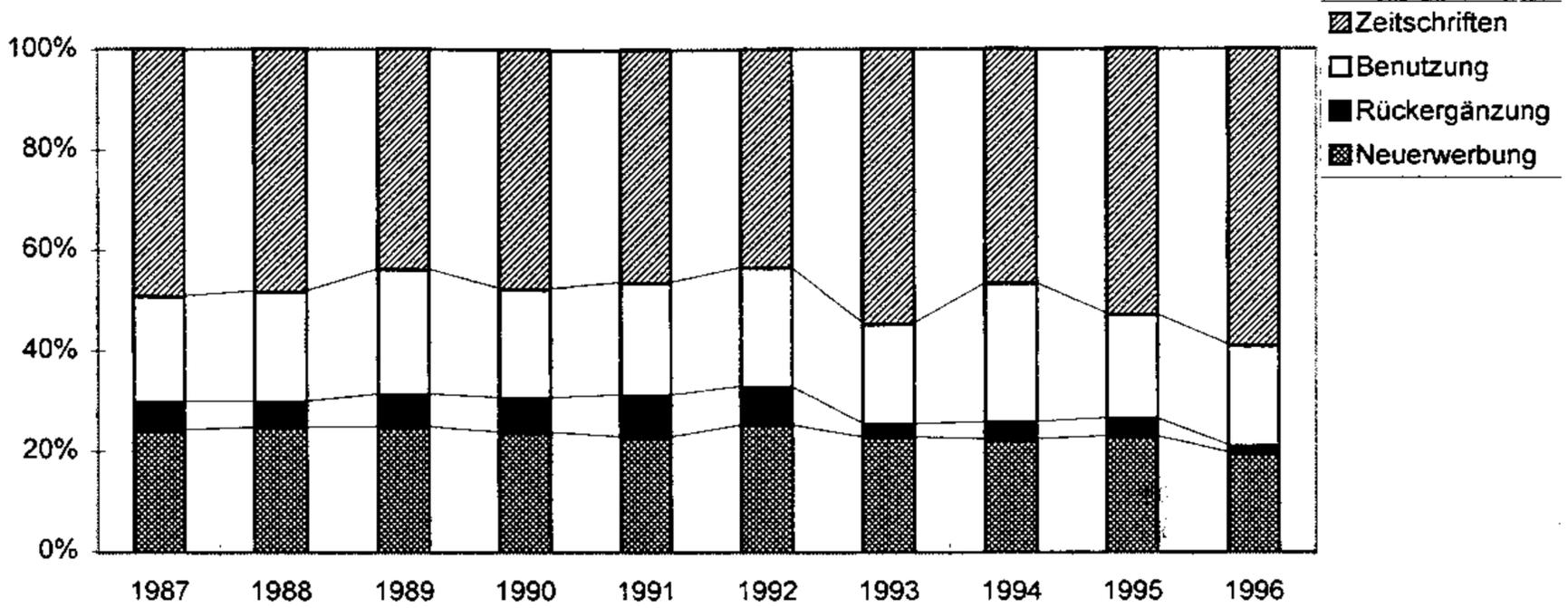
Geld %-Anteil am Gesamtetat



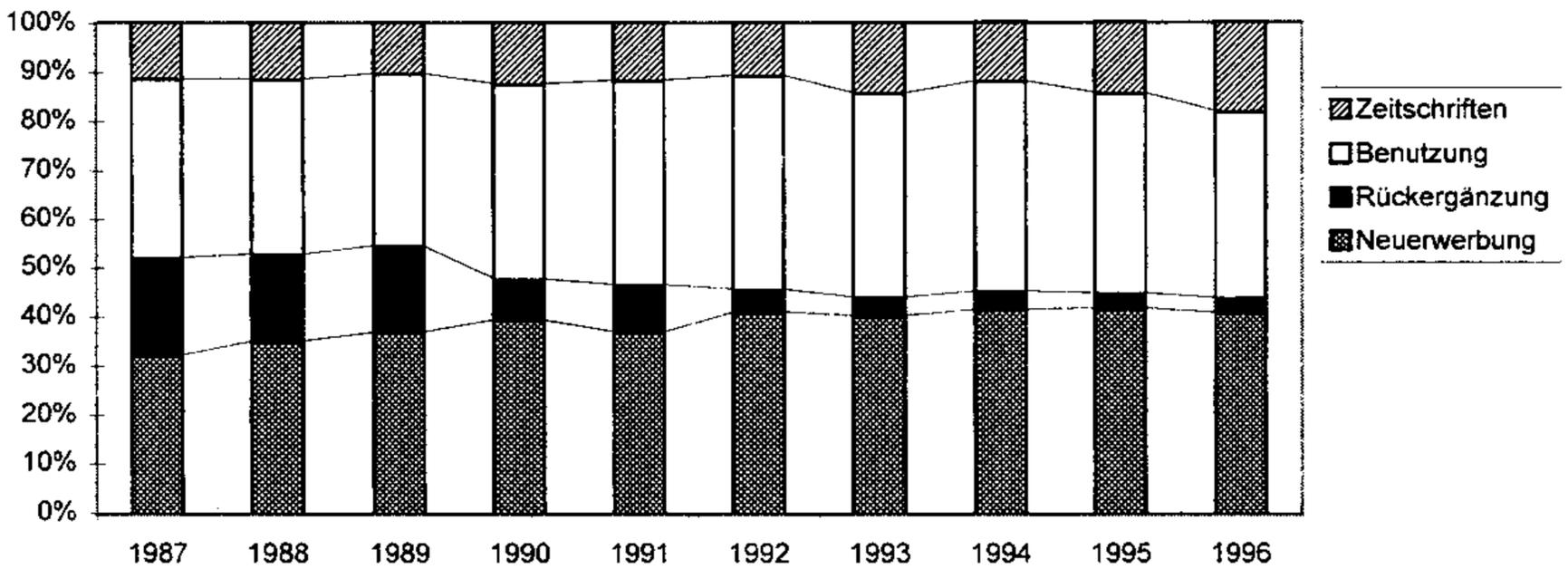
Bände %-Anteil an insgesamt verteilten Bänden



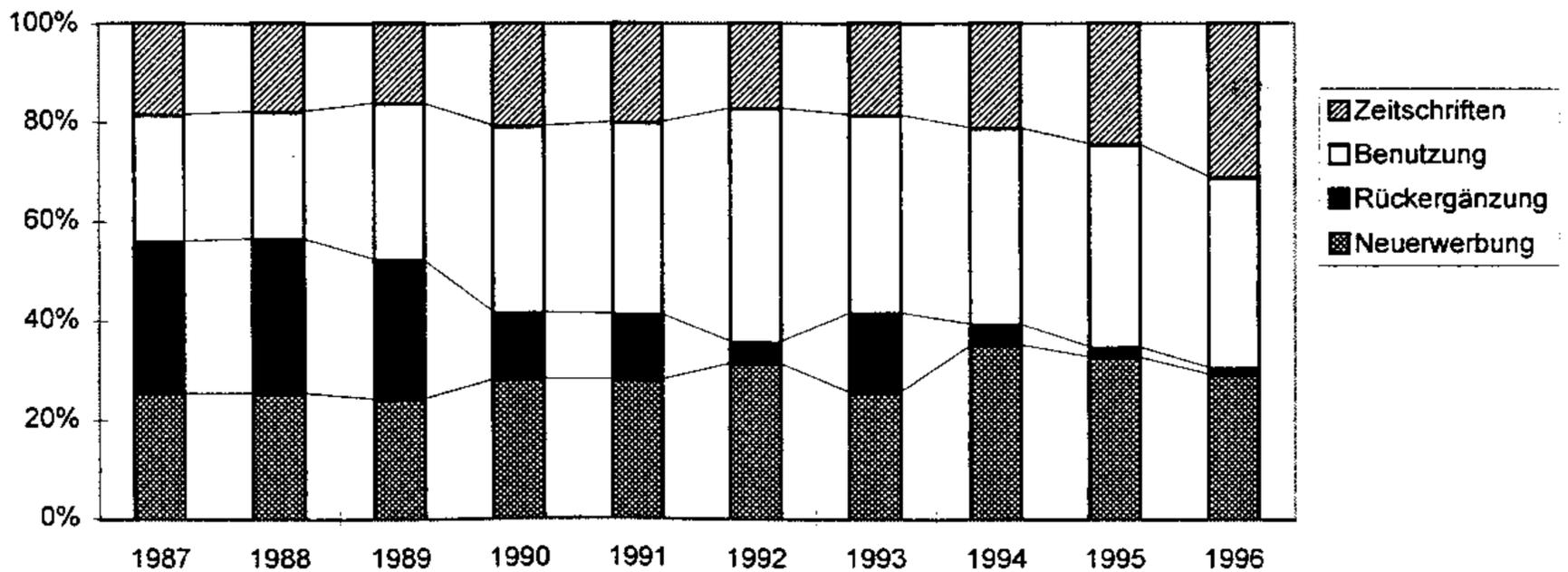
Bandzuweisung in den Naturwissenschaften unter allen Aspekten



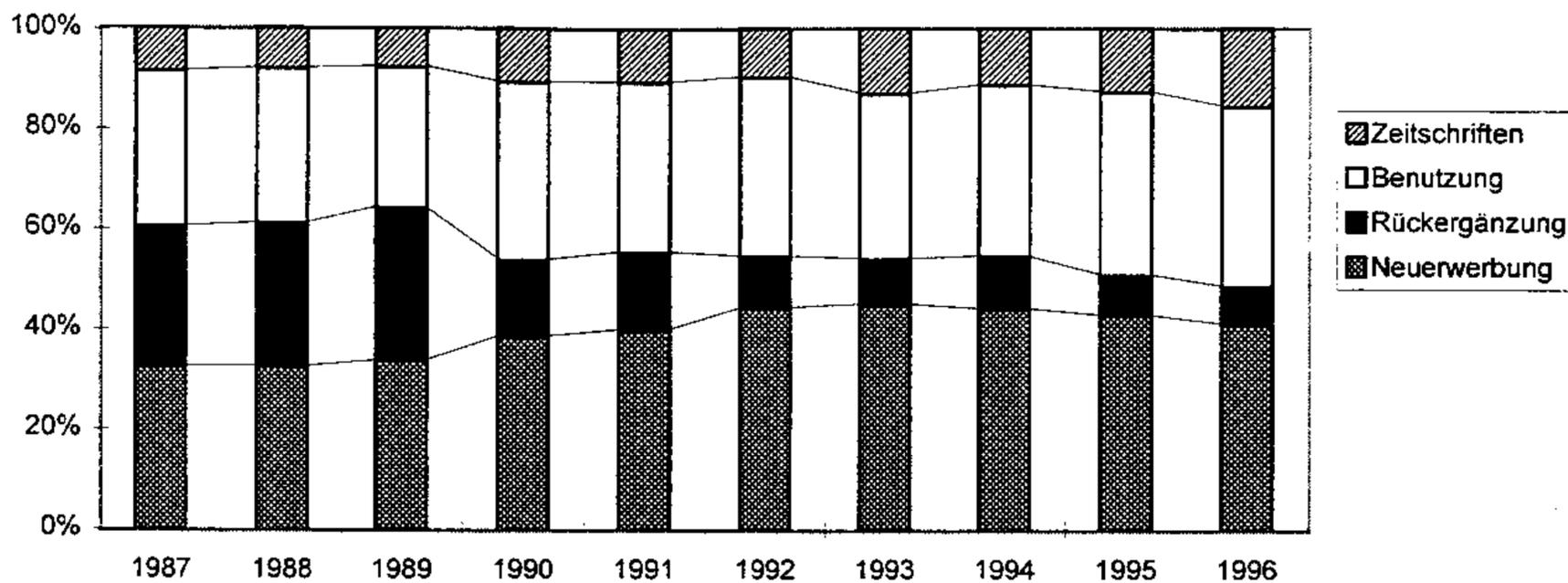
Bandzuweisung in den Sozialwissenschaften unter allen Aspekten



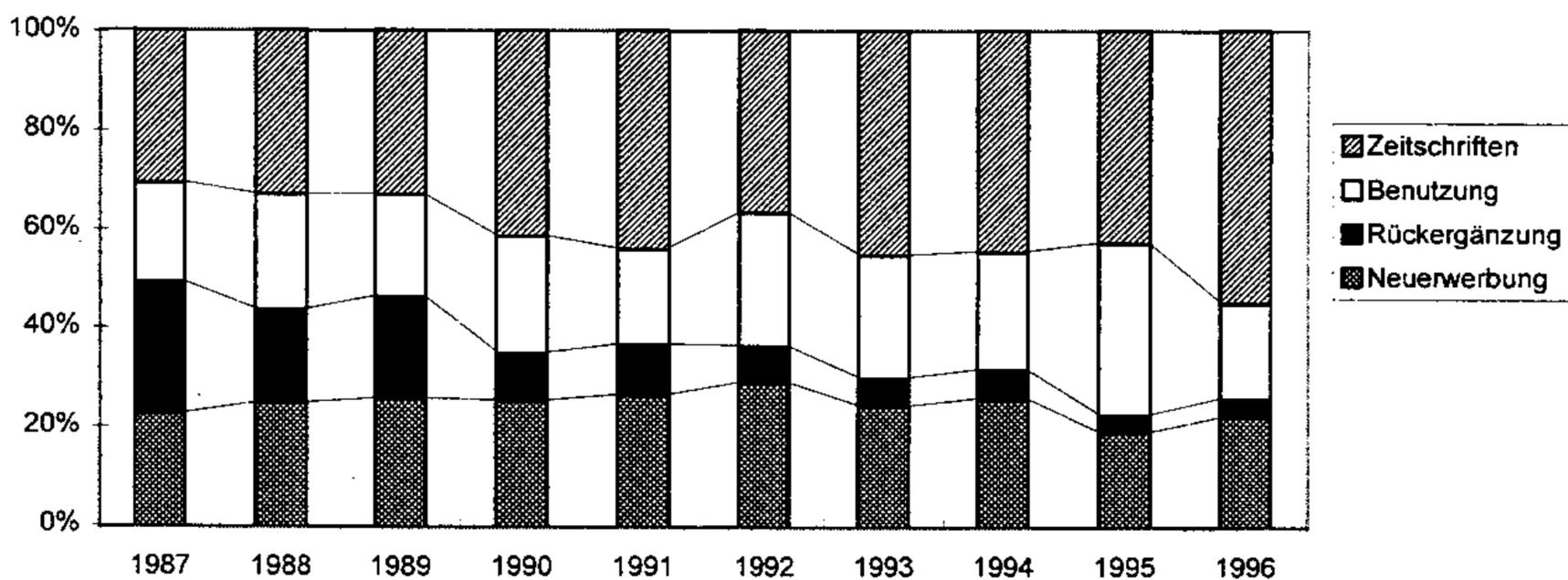
Bandzuweisung bei Jura unter allen Aspekten



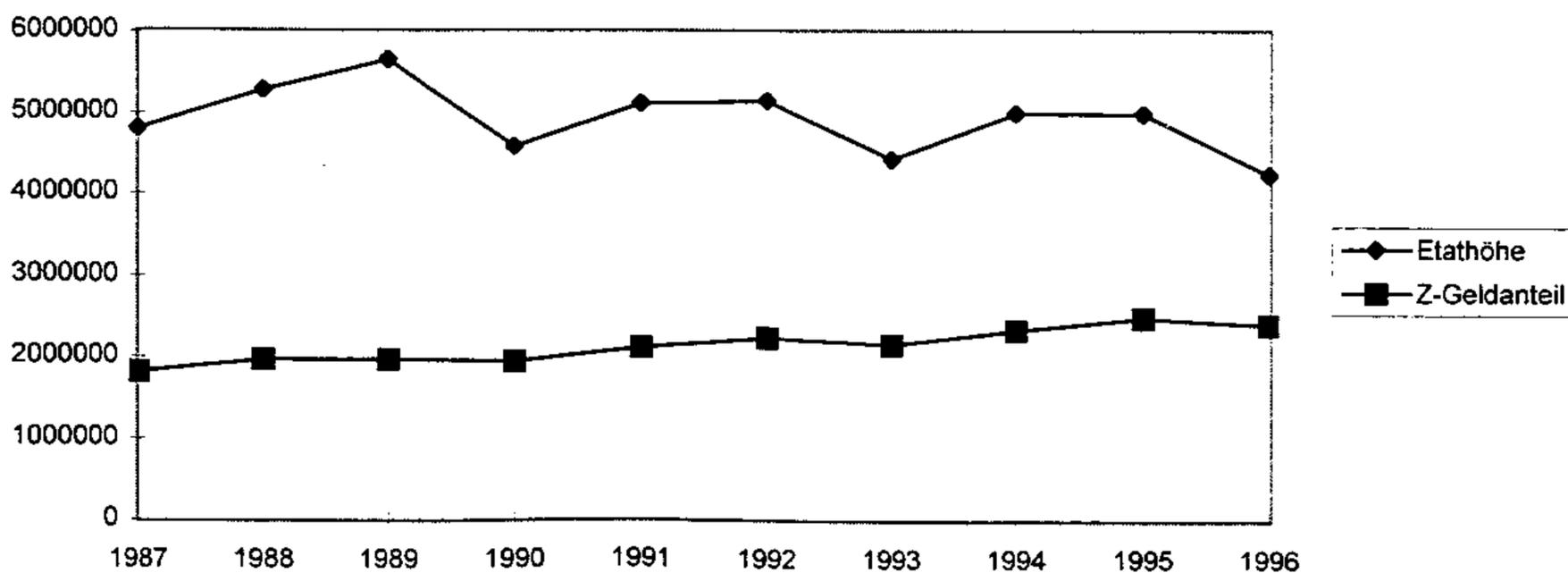
Bandzuweisung in den Geisteswissenschaften unter allen Aspekten



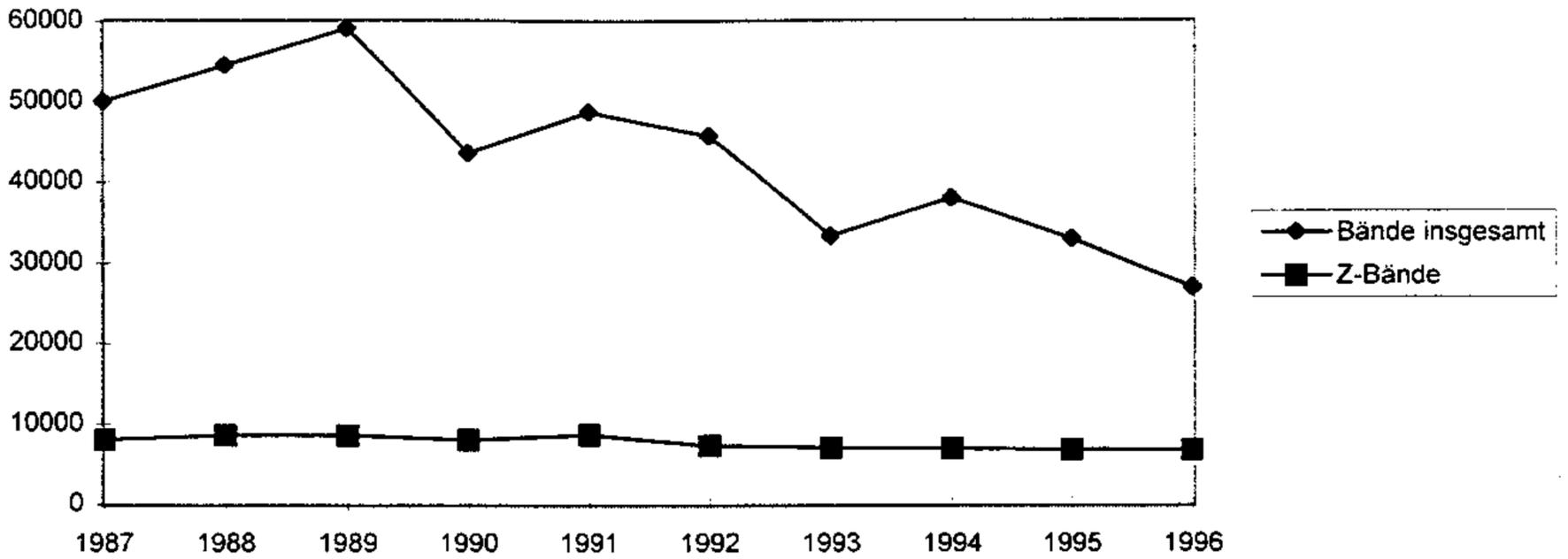
Bandzuweisung bei ALG+INF+BUB unter allen Aspekten



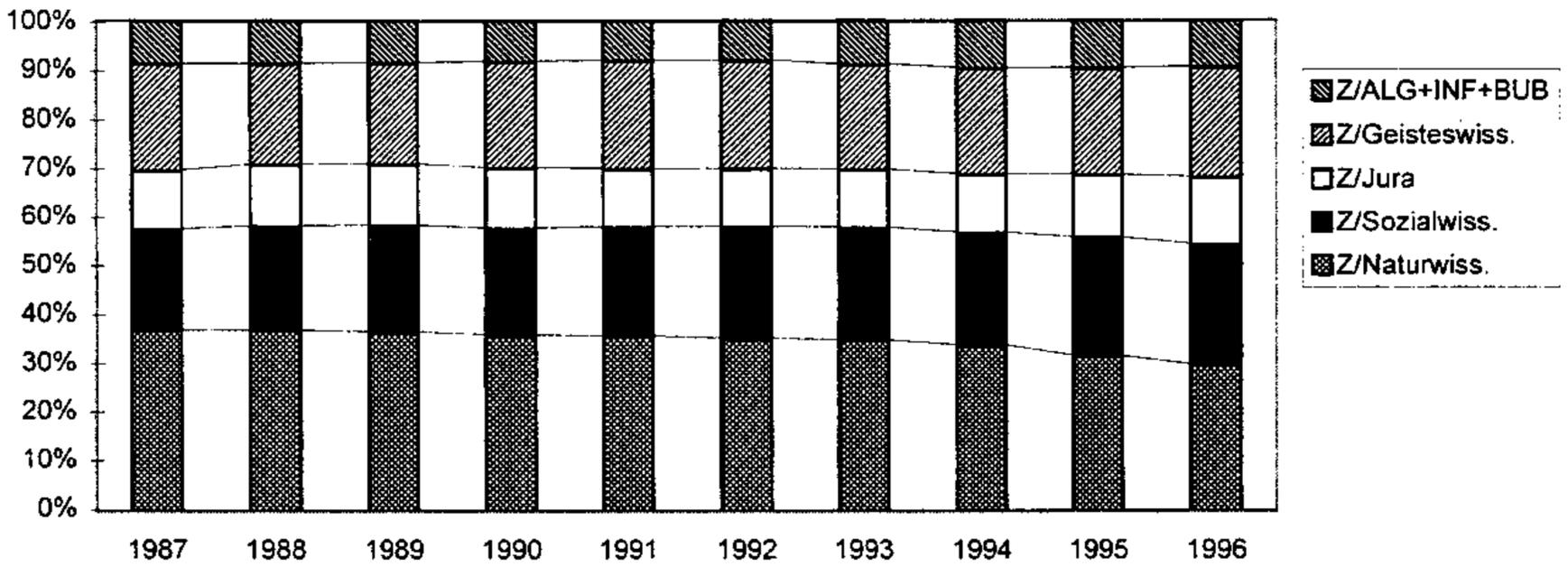
Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Geld)



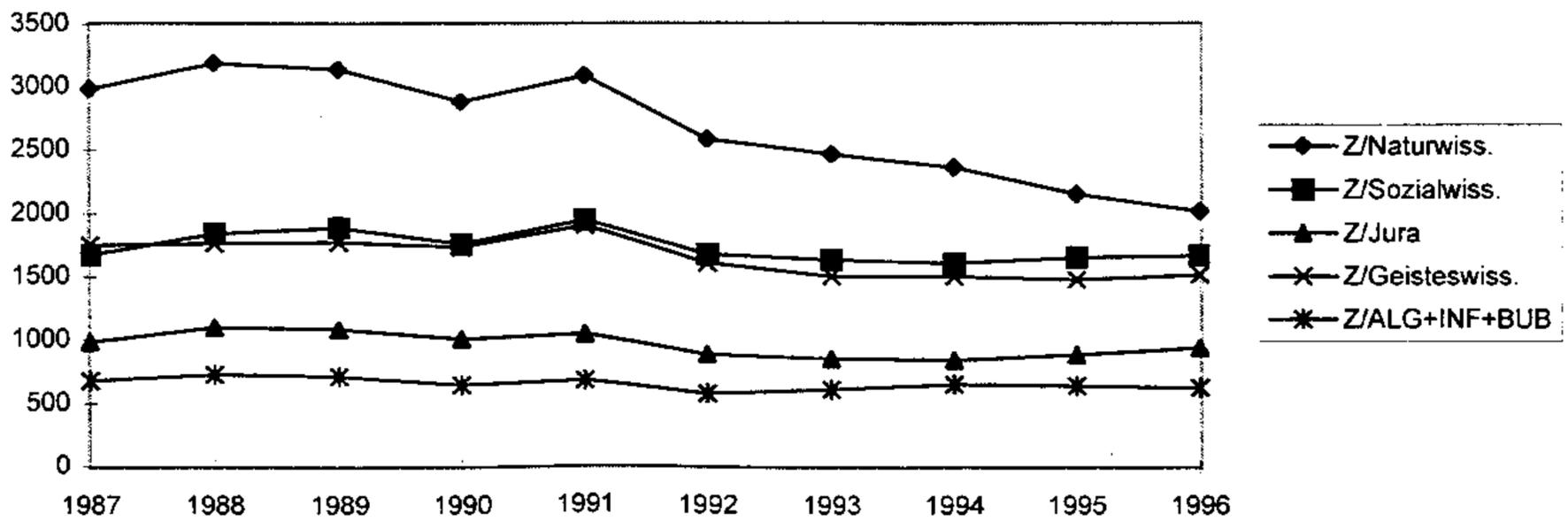
Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Bände)



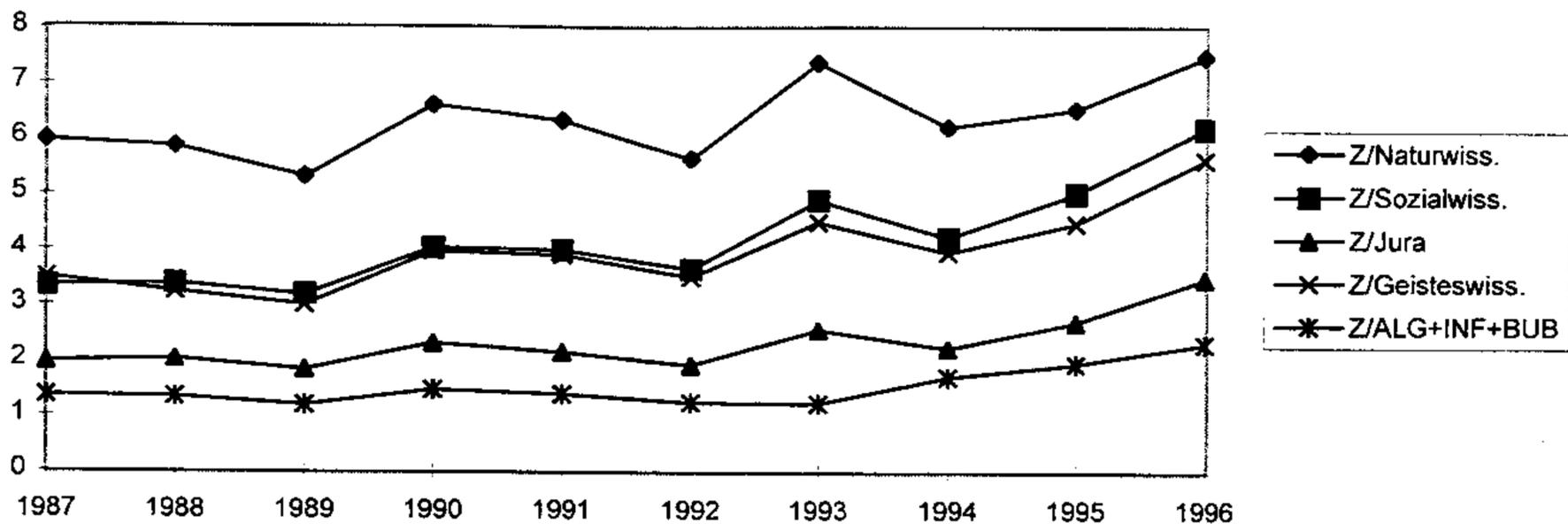
Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände)



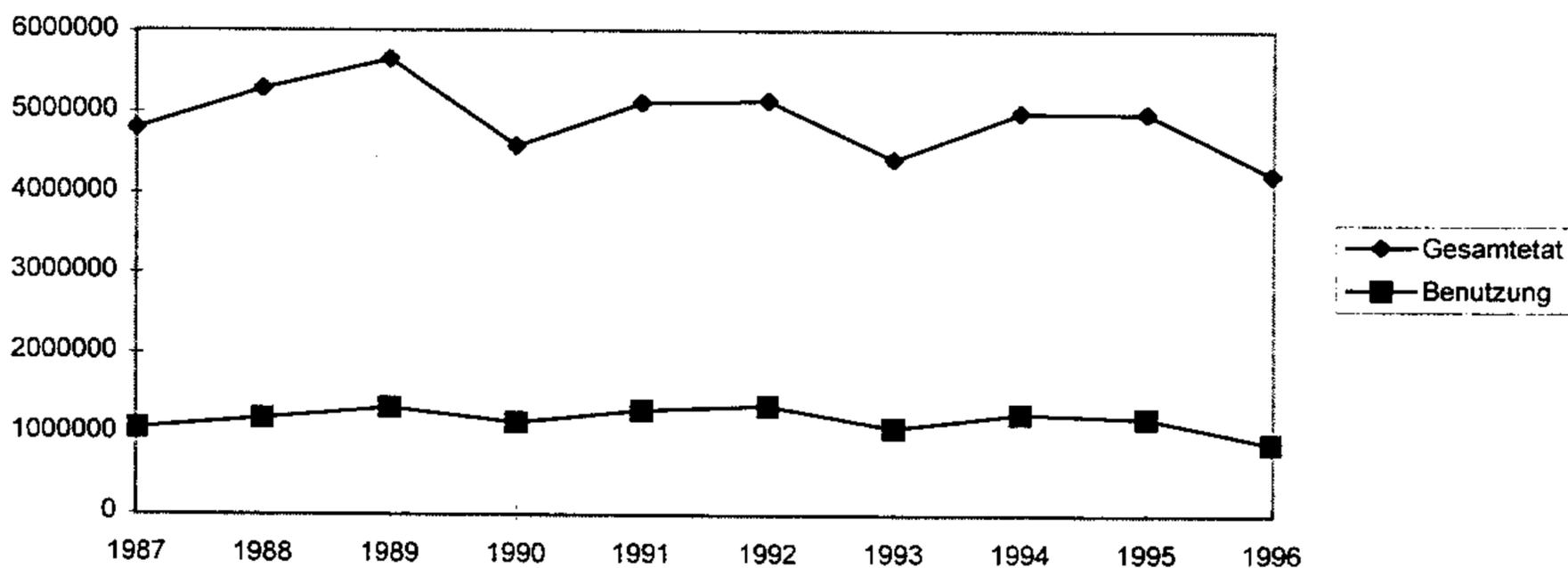
Entwicklung der Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände) in absoluten Zahlen



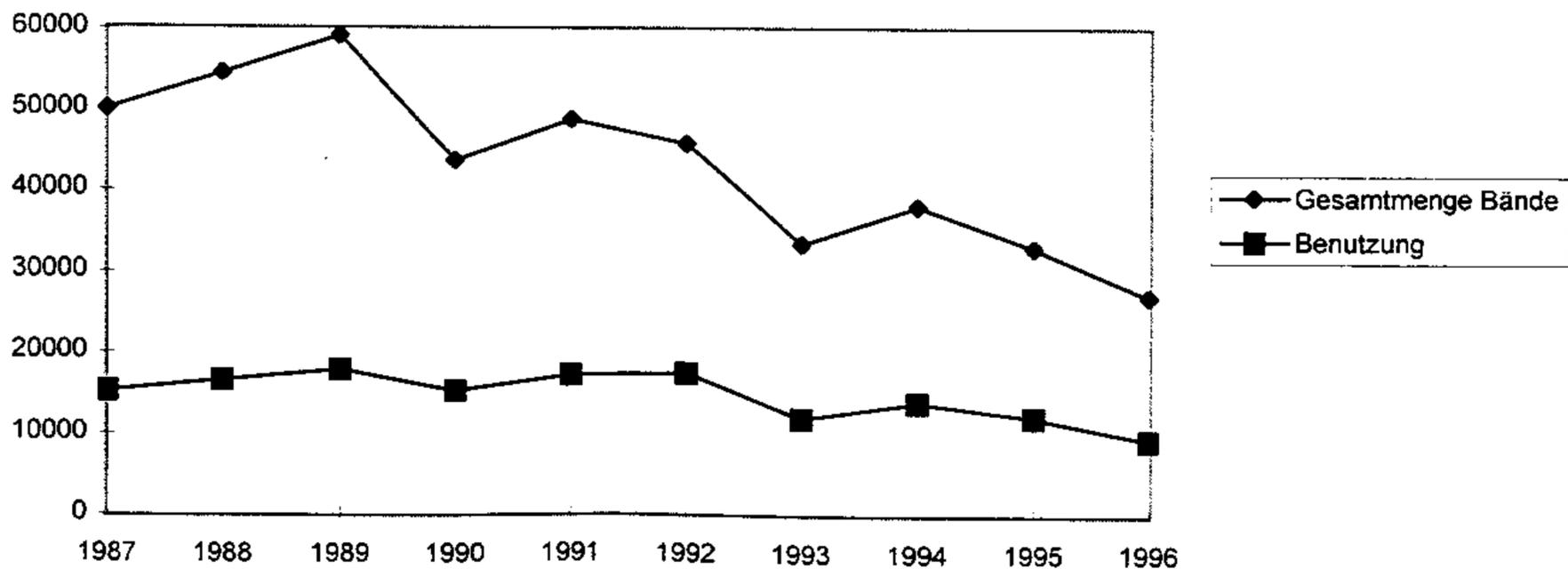
Mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am Zeitschriftenaspekt?



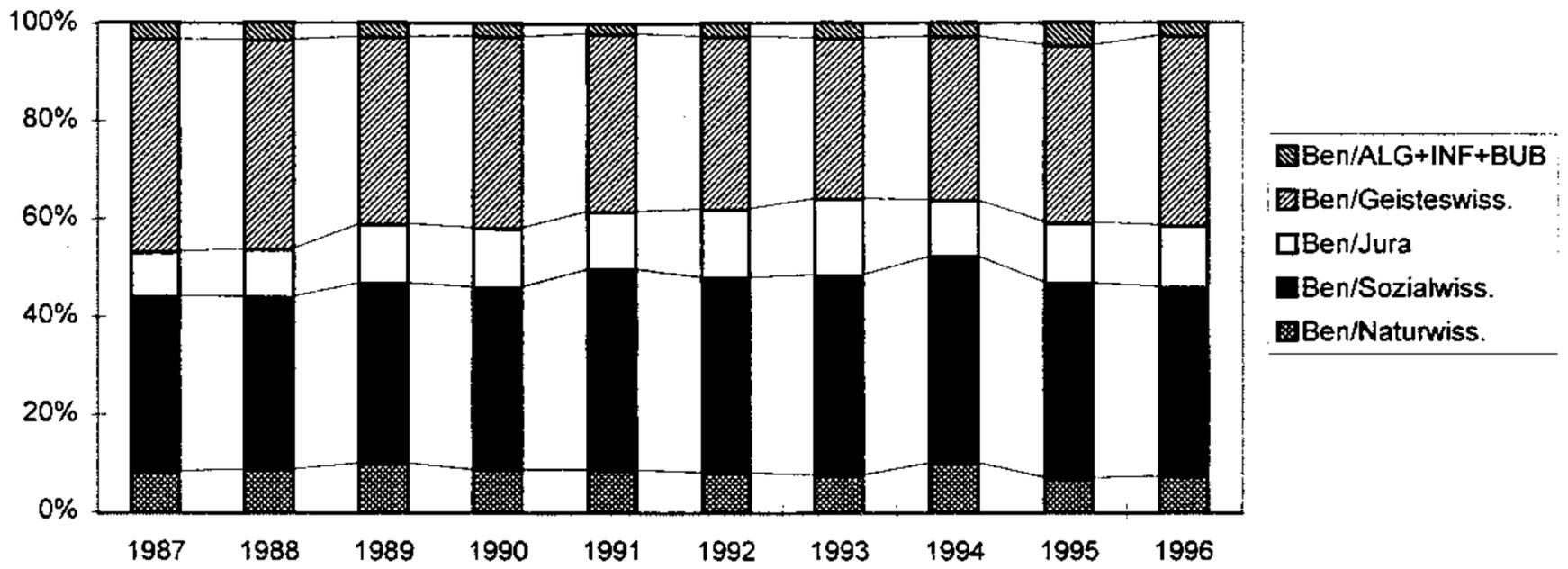
Entwicklung des Benutzungsaspektes (Geld)



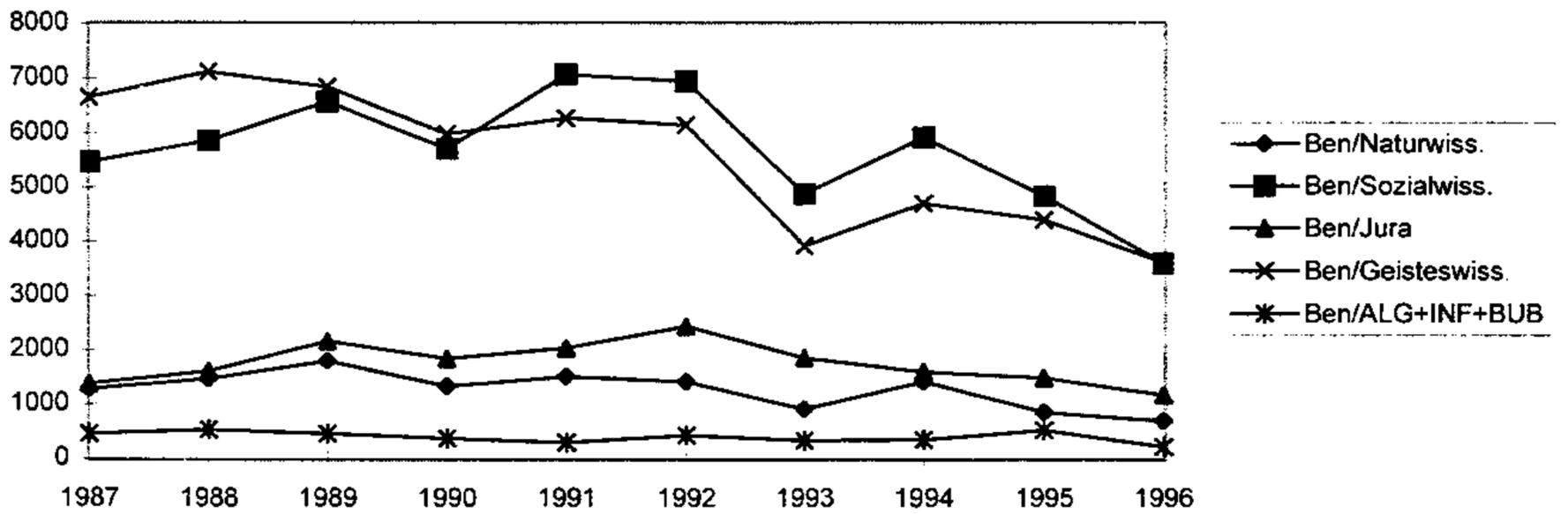
Entwicklung des Benutzungsaspektes (Bände)



Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Benutzungsaspekt (Bände)



Entwicklung der Fächeranteile am Benutzungsaspekt in absoluten Zahlen (Bände)



Mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am Benutzungsaspekt?

